

Ohne weitere Analyse bei den Medien Hoffnung auf den entscheidenden Hebel zu verorten, um den Leugnern Einhalt gebieten zu können, ist schon methodisch so wenig professionell, dass der Leser sich die Augen reibt.

Beim Reiben fällt noch mehr auf: Dass Deutschland beim wissenschaftlich-institutionellen Umgang mit dem organisierten Klima-Skeptizismus ein blinder Fleck auf der Landkarte ist. Weder wird (a) die Wissenschaft hier nach dem Vorbild der Londoner Royal Society tätig und weist Unternehmen hinsichtlich ihrer PR-Strategien in die Schranken oder wird etwa bei der Medienaufsicht (Presserat) vorstellig, noch wird (b) für eine vergleichbare Untersuchung zu den bekannten Aktivitäten der Automobilindustrie gesorgt, nicht zu reden von den aus öffentlichen Mitteln finanzierten Aktivitäten des Kohlebergbaus und der Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe, einer weisungsgebundenen Behörde des Bundesministeriums für Wirtschaft und Technologie. Die Wissenschaftsorganisationen in Deutschland stecken erhebliche Mittel in „public understanding of science“, aber null Mittel in die Korrektur von Fehlvorstellungen zur klimawissenschaftlichen Diagnose, die in den Medien flottieren. Das überlässt das Wissenschaftssystem Einzelnen in seinen Reihen. Es gibt aber in der Demokratie keine vornehmere Aufgabe der Wissenschaften als die, dem Souverän zu vermitteln, dass seine Lebensgrundlage gefährdet ist. Und das auch gegen die Medien mit ihren schwach ausgeprägten Qualitätssicherungssystemen.

Anmerkungen

- 1) Das Programm, unter US-Präsident Reagan initiiert, zielte auf einen Schutz vor gegnerischen Interkontinentalraketen, mit Nuklearsprengköpfen bestückt vorzustellen, durch einen eigenen Abfang-Raketenschirm.
- 2) Rachel Carson gilt als Initiatorin der Umweltpolitik in den USA mit ihrem Buch „Silent Spring“, das vor DDT und seinen Folgen warnte. Ihr Image ist das einer unpolitischen Schriftstellerin, mit starken wissenschaftlichen Wurzeln, die allein sachbezogen, in aller Unschuld, diesen Welterfolg gelandet hat.

« »

Caring about Care

A. Mol, I. Moser, J. Pols (Hg.): Care in Practice. On Tinkering in Clinics, Homes and Farms. Bielefeld: transcript, 2010, 326 S., ISBN 978-3-8376-1447-3, 35,80 €

Rezension von Christoph Schneider und Bettina-Johanna Krings, ITAS

Die Zahl der wissenschaftlichen Arbeiten, die zu dem breiten Themenfeld „Technische Assistenzsysteme in der Pflege“ erscheinen, ist in jüngster Zeit fast unübersichtlich geworden. Dies betrifft nicht nur natur- oder ingenieurwissenschaftliche Publikationen, die sich mit der Forschung und Entwicklung unterschiedlichster Technologietypen in diesem Feld beschäftigen. Auch die Zahl sozial- und geisteswissenschaftlicher Arbeiten, die ihr Erkenntnisinteresse auf vielfältig relevante Fragestellungen des Themenfeldes richten, ist enorm gestiegen. Diese beziehen sich in der Regel auf die sog. „End-User“ dieser Technologien, womit die Pflegebedürftigen wie auch die Pflegenden gleichermaßen angesprochen werden. Thematisch weisen diese Arbeiten auf die vielfältigsten Untersuchungsgebiete hin und reichen von sozialen (und kulturellen) Akzeptanzfragen beim Einsatz avancierter Technologien in der Pflege über neue Organisationsformen der Arbeitsabläufe durch technische Vernetzung bis hin zu ethischen Fragen, ob soziale Beziehungs- und Kommunikationsstrukturen durch technologische Strukturen ersetzt werden können und sollen.

Beiden Sichtweisen – der natur- wie der sozialwissenschaftlichen – ist in der Regel zweierlei gemeinsam: erstens die Problemorientierung in der Annahme eines dramatischen demografischen Wandels im Hinblick auf die Überalterung westlicher Gesellschaften. Zweitens die Annahme, dass es sich beim Tätigkeitsfeld Pflege um einen komplexen Arbeitsbereich handelt, der neben professionellem Wissen auch emphatische Anteile beinhaltet. Hier wird zwar gebetsmühlenhaft wiederholt, dass die Bewahrung dieser Anteile die Qualität einer „guten“ Pflege ausmache. Dennoch, so scheint es, gibt es wenig ernsthafte Bemühungen, diese Anteile zu formulieren

und sie mit den anberaumten Zukunftsvisionen einer technikbasierten Pflege harmonisch abzustimmen.

Das Verdienst des vorliegenden Buches ist, dass es sich zum Ziel setzt, den konstitutiven Elementen, dem Innern der Pflege, eine Sprache zu geben. Um dies zu meistern, haben die Herausgeberinnen, alle drei profilierte Expertinnen in Science and Technology Studies (STS), europaweit 13 Beiträge für die Reihe „MatteRealities/Verkörperungen – Perspectives from Empirical Science Studies“ **zusammengetragen**. Was die Autoren in Wörtern, Bildern und Zeichnungen darlegen, entstammt zum Großteil ethnografischen Methoden der empirischen Sozialforschung – ganz in der Tradition der STS und ihrer Vorliebe für detaillierte Analysen auf der Mikroebene. Entsprechend möchte das Buch auch keinen Überblick über die sozialwissenschaftliche Forschung zum Thema Pflege geben, sondern das Themenfeld durch bisher unausgesprochene Aspekte bereichern. So soll die „logic of care“ (S. 7) **versprachlicht werden**, die im öffentlichen Diskurs fehle: „If they [care practices] are only talked about in terms that are not appropriate to their specificities, they will be submitted to rules and regulations that are alien to them. This threatens to take the heart out of care – and along with this not just its kindness but also its effectiveness, its tenacity and its strength“ (S. 7).

Die Logik der Pflege stecke in sog. „care collectives“ (S. 10), welche aus meist nonverbalen Praxen, implizitem Wissen, Objekten, Personen und Körpern immer neu zusammengesetzt werden müssten. Wie man es von den STS gewöhnt ist, wird hierbei gegen Dichotomien im Denken und Erklären – etwa Körper/Geist, Leben/Tod, Pflege/Technik, Pflege/Ökonomie – argumentiert. Der Begriff „care“¹ wird vor diesem Hintergrund sehr weit gefasst: Care fände allgegenwärtig in Krankenhäusern, Altenheimen, Wohnungen und Bauernhöfen statt.² Drei wiederkehrende Themenkomplexe ziehen sich durch die Beiträge und strukturieren diese Buchbesprechung: (1) öffentlich-privat, (2) Ambivalenz der Pflegebeziehungen, (3) Technologie und Menschsein. Abschließend diskutieren wir weiterführende Aspekte der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Pflege.

1 Public and Private: About Words

Für die Pflege habe sich lange Zeit niemand interessiert, so das Editorial. Vorwiegend von Frauen getragen, sei sie in der privaten Sphäre unsichtbar gewesen. Derzeit werde Pflege zwar viel thematisiert, aber durch öffentliche Debatten über demografischen Wandel und die Notwendigkeit von Effizienzsteigerungen bestehe die Gefahr, dass am eigentümlichen Kern der Pflege vorbeigeredet werde. Um hier gegenzusteuern, solle mit dichten Beschreibungen der Blick für feine Details der Pflege als eine Praxis geschärft werden. Die Ansätze des Buches verstehen sich daher auch als kritischer Gegenentwurf zu quantifizierenden medizinischen Forschungsmethoden und abstrakten Diskussionen in der Medizinethik, die die Sicht auf Pflege geprägt haben. Pflege entziehe sich der Kontrolle, wie sie im öffentlichen Raum und von Managern und Technologen, die sich der (kommenden) Pflegekrise annehmen möchten, propagiert werde. Vielmehr sei sie, nach Ansicht der Autoren, ein grundlegend ambivalentes „tinkering“, ein Tüfteln, das immer wieder neu sich widerstreitende Ansprüche ausbalancieren müsse und diese Ansprüche in „care collectives“ zusammenbringe: Pflege findet in sozialen Kontexten statt und die betreffen verschiedene Menschen mit verschiedenen (Privat-)Leben und fordern fundamentale Auseinandersetzungen mit dem Menschsein, Auseinandersetzungen an denen teilweise die Grenzen von Sprache und somit auch eines öffentlichen Diskurses erreicht sind.

Diese Grenzen und die Komplexität von Pflege herauszuarbeiten, ist ein großes Verdienst des Buches. Wissenschaftliches Arbeiten geht hierbei auch bis an seine Grenzen, da auch Autoren in ihrer persönlichen Seinsweise durch die Thematiken teilweise berührt werden: Das Buch leitet ein mit dem fast poetischen und tiefgehenden Bericht einer Forscherin über die Pflege ihrer demenzkranken Mutter und endet mit dem Bericht einer Forschergruppe, die feststellte, dass sie komatöse Patienten nicht einfach beobachten kann, sondern fundamentale Fragen des Menschseins Teil ihrer Arbeit sind.

2 „The good and the bad and the ambivalent“ – die viel beschworene „andere“ Seite der Pflege

Analytisch betrachtet beinhaltet Care als Pflegetätigkeit zwei Seiten von Anforderungen: Auf der einen Seite die professionelle Anforderung, die medizinisches und pflegerisches Fachwissen, Techniken unterschiedlichster Art sowie strukturierte Arbeitsabläufe darstellt. Auf der anderen Seite die qualitativen Anforderungen, die – grob gesagt – die zwischenmenschliche Beziehung zwischen den Pflegebedürftigen und den Pflegenden darstellt. Diese Beziehung ist auf beiden Seiten so vielfältig, wie es Menschen gibt. Die unzähligen Beispiele in dem vorliegenden Buch erzählen eindrücklich davon. Nehmen wir das Beispiel einer demenzkranken Frau, die sich weigert, sich einmal am Tag die Zähne putzen zu lassen. „There have been episodes where cares have been physically attacked and frightened“ (S. 279). Für die Pflegekräfte wird das Verhalten dieser Frau „challenging“ (S. 279) und es gibt drei Möglichkeiten, um mit dieser Situation umzugehen: keine Zähne mehr zu putzen (unübliche Methode, da aufwendige Folgen), sedierende Medikamente zu verabreichen (übliche Methode) oder diese Situation zu „klären“ (seltene Methode). Die Autorin beschreibt nun, wie im Rahmen einer therapeutischen Methode (hier: Marte-Meo-Methode) mithilfe von Videoaufnahmen und Supervision diese morgendliche Annäherung an das Zähneputzen mehrfach aufgezeichnet und in einem Gesprächskreis analysiert wird, bis endlich der klitzekleine Moment gefunden wird, an dem die Frau regelmäßig in Panik ausbricht. Gleichzeitig werden Lösungswege beschrritten, die dem Pfleger Möglichkeiten aufweisen, um die Panikattacken zu verhindern. In diesem Beispiel lag die Lösung in einer einfühlsameren Technik des Zähneputzens. Bei einem anderen Beispiel, wo die Körperpflege „boykottiert“ wurde, half der beruhigende Gesang der Pflegerin, in das die demenzkranke Person einstimmte und das Waschen gewähren ließ. Beide Beispiele zeigen, dass die Lösungswege individuell und komplex sind und, wie die Autorin betont, „as it is often the case, the devil is in the detail“ (S. 281).

Wie schon erwähnt, sind die beschriebenen Pflegekontexte im Buch vielfältig: Menschen, die an Demenz leiden (Kap. 1, 6, 13), Menschen,

die im Koma liegen (Kap. 14), Menschen, die auf einen Rollstuhl angewiesen sind (Kap. 5), Menschen, die über **Telecare-Systeme versorgt werden** (Kap. 4, 8, 9) und vieles mehr. Diese Vielfalt zeigt, dass die Kontexte einerseits unterschiedliche Betrachtungsweisen und „Techniken“ erfordern, die in einen professionellen Rahmen eingebunden sind. Andererseits ist gerade die alltägliche „care in practice“ **die große Herausforderung**, da in den unspektakulären Routinen und Gesten, wie beispielsweise der Körperpflege, dramatische zwischenmenschliche Probleme entstehen können. In der Lösung dieser Probleme wird die Qualität der menschlichen Pflegebeziehungen virulent und sichtbar. Und gleichzeitig zeigen die Beispiele, dass gerade in der konsequenten zwischenmenschlichen Auseinandersetzung die Ambivalenzen der Pflege erkannt, formuliert und gelöst werden können, da alle Beteiligten in diesen Prozess involviert sind.

3 Technology and What It Is to Be Human

In den Beschreibungen der Forscher taucht Technik nicht als lebloses Mittel zum Zweck auf. Technik, so die Grundannahme des Buches, sei nicht das Gegenteil, sondern integraler Teil von Pflege. Die Praxis der Pflege setze Menschen und Objekte komplex zusammen und verändere dabei beide. Dass dabei auch die Ambivalenz der Technik im Pflegekontext betont wird, verwundert bei der inhaltlichen Ausrichtung des Buches nicht. So werden Beispiele erläutert, in denen kleine Änderungen an Rollstühlen das Leben ihrer Fahrer und Betreuer im Hinblick auf Mobilität, Eigenständigkeit, aber auch die Beziehungsstrukturen zu anderen Menschen verändern; Videokameras überwachen nicht nur die Patienten, sondern können auch bei Supervisionen helfen.

Besonders interessant sind im Zusammenhang mit Rationalisierungsprozessen, die derzeit im Bereich der Pflege vorangetrieben werden, zwei Kapitel zu Telecare-Systemen. In beiden Fällen sollen bestimmte Aspekte der Pflege auf Patient und Computersystem ausgelagert werden – etwa das Überwachen von Vitaldaten, welche bei Anomalität auf dem Computerbildschirm einer Pflegekraft im Krankenhaus angezeigt werden. Statt der beabsichtigten Arbeitsverringering

für die professionellen Pflegekräfte erhöht sich jedoch jeweils deren Arbeitsaufwand. Darüber hinaus verändert sich in besonderem Maße das Verhältnis der Patienten zum eigenen Körper. Patienten sind keineswegs nur Objekte solcher Maßnahmen. „What seems often to be missing in attempts to create health care systems that are patient-centred is the acknowledgement of the unexpected ways in which patients emerge“ (S. 211).

Technik ist „invasiv“ (vgl. Böhme 2008) zu Pflege, dies zeigen die Beispiele. Durch Technik verändern sich auch unbeabsichtigt teils fundamentale Aspekte der Pflegebeziehungen, der Selbstverhältnisse, des Lebens und Sterbens: Eine Beatmungsmaschine zuhause verlängert das Leben und wirft jedoch bei den Angehörigen tiefgreifende Fragen danach auf, was Leben überhaupt bedeutet und ob die Maschine weiterlaufen soll (Kap. 12).

4 Fazit

„Care in Practice“ ist ein Buch, das unseres Erachtens zum richtigen Zeitpunkt in die Debatte gekommen ist. Über Pflege wird viel diskutiert, und es wird an allen Enden versucht, zu reformieren. Selten trifft man jedoch wissenschaftliche Beiträge, die die Pflege v. a. nach ihren konstitutiven Eigenheiten, nach ihrem „Herz“, befragen. Selbst die Pflegewissenschaften konzentrieren sich mehrheitlich auf die „rationale“ Verwissenschaftlichung dieses Themenbereichs (z. B. Hülsken-Giesler 2008). Mit dem vorliegenden Buch ist allerdings ein wichtiger Schritt hin zu einem besseren Verständnis von Pflege gelungen. Hierbei ist die Verankerung in den STS zugleich die Stärke und die Schwäche des Buches. Die entscheidende These – Pflege als ambivalente Praxis – wird materialreich und kreativ sehr detailliert an verschiedenen empirischen Fallstudien erarbeitet. Hierbei gehen die Autoren sogar noch einen Schritt weiter und öffnen den Blick für eine Auflösung der Perspektive von Abhängigkeiten und Unabhängigkeiten in den vielschichtigen Pflegebeziehungen. „Symmetrical means that each person gives care to the other. Shared means that everyone in the collective is giving and receiving care“ (S.108). Das Verständnis von Pflege als reziproke, menschliche Beziehung des Gebens und Nehmens ist vor

diesem Verständnis weit entfernt von der aktuellen öffentlichen Debatte um die steigenden Belastungen durch die Pflegebedürftigen.

Allerdings wird man als Leser etwas enttäuscht, wenn man mehr Vielfalt in der Herangehensweise erwartet. In ihrer theoretischen Ausrichtung sind sich die Autoren zu ähnlich, als dass sie Pflege aus verschiedenen Perspektiven untersuchen könnten. Zudem werden historische Entwicklungen, gesellschaftliche Kontexte oder künftige Herausforderungen für Pflege nur extrem verkürzt und holzschnittartig erwähnt. Dennoch hätte gerade unter Einbezug einer Argumentation auf Mesoebene (z. B. Privatisierungen der Pflegeleistungen) und Makroebene (z. B. demografischer Wandel) die Aussagekraft der Beiträge gesteigert werden können. Leser, die sich ein breites Verständnis der Pflege und ihrer Herausforderungen erwarten, müssen also weitere Literatur hinzuziehen.³

Lobenswert erscheinen uns auch der explizit normative Anspruch des Buches und das Wagnis, sich mit Grenzsituationen des Menschseins auseinanderzusetzen. Dass „goods“ und „bads“ teilweise widersprüchlich in den Pflegepraxen verzahnt sind, wird dem Leser eindrücklich deutlich. Man gewinnt durch das Lesen Respekt vor den Menschen, die sich hiermit täglich auseinandersetzen. Allerdings bleibt die Widersprüchlichkeit der Pflege nach allen Seiten auch beim Lesen erhalten. Empfehlungen und Bewertungen, was denn die bessere Pflege wäre, gibt es zwischen den Buchdeckeln kaum zu finden. Selbst das „tinkering“ wird nicht explizit als Verbesserungsmöglichkeit genannt. Als Leser kann man sich allerdings denken, dass die meisten Autoren weitere Bürokratisierungen und Rationalisierungen, die Räume für „tinkering“ einschränken, ablehnen würden. Die Pflegekrise wird womöglich ähnlich anzugehen sein wie Pflege selbst, nämlich als „persistent tinkering in a world full of complex ambivalence and shifting tensions“ (S. 14).

Anmerkungen

- 1) „Care“ als Begriff steht hier in der angelsächsischen Forschungstradition der Pfl egetätigkeit, welche stark durch feministische Arbeiten und Konzepte der Work-Life-Balance geprägt ist. Rein sprachlich betrifft „care“ die Bereiche des Pflegens, Kümmerns, Sorgens.

- 2) Wir werden uns auf die Teile des Buches beschränken, die die Pflegebeziehungen zwischen Menschen behandeln und nicht die Zuwendung zu Tieren.
- 3) Etwa die Arbeiten von Baldo Blinkert (Blinkert, Gräf 2009) zur künftigen Entwicklung der Pflegebedürftigkeit in Deutschland.

Literatur

Blinkert, B.; Gräf, O., 2009: Deutsche Pflegeversicherung vor massiven Herausforderungen. Deutsche Bank Research; http://www.dbresearch.de/PROD/DBR_INTERNET_DE-PROD/PROD000000000239350.pdf (download 10.4.12)

Böhme, G., 2008: Invasive Technisierung: Technikphilosophie und Technikkritik. Kusterdingen

Hülken-Giesler, M., 2008: Der Zugang zum Anderen. Zur theoretischen Rekonstruktion von Professionalisierungsstrategien pflegerischen Handelns im Spannungsfeld von Mimesis und Maschinenlogik. Schriftenreihe Pflegewissenschaft und Pflegebildung, Band 3, Göttingen

« «

„Gorleben plus“ als Ausweg?

C. Streffer, C.F. Gethmann, G. Kamp, W. Kröger, E. Rehbinder, O. Renn, K.-J. Röhlig: Radioactive Waste – Technical and Normative Aspects of its Disposal. Springer 2011, 468 S., ISBN: 978-3642229244, 106,95 €

Rezension von Michael Reuß, ITAS

Die Frage, wo und wann es ein Endlager für hochaktive, wärmeentwickelnde Abfälle (high active waste – HAW) in Deutschland geben soll ist nach der Ankündigung des Bundesumweltministeriums, das Suchverfahren auf mehrere potenzielle Standorte auszuweiten¹, wieder verstärkt in die öffentliche Diskussion gerückt. Im Verlauf dieser Debatte wurde der hier rezensierte Band publiziert. Er ist in der Reihe „Ethics of Science and Technology Assessment“ erschienen, die die Europäische Akademie Bad Neuenahr-Ahrweiler seit 1998 zur Veröffentlichung ihrer Forschungsergebnisse nutzt. Dieses akademiespezifische Publikationsmodell zeichnet sich u. a. durch eine interdiszi-

plinäre, expertenzentrierte Forschungsgenese und eine öffentliche Präsentation des Abschlussbandes aus. Die Publikation ist das Resultat der zweieinhalb Jahre währenden Arbeit einer interdisziplinär zusammengesetzten deutschsprachigen Projektgruppe, die durch einen Industrieverband finanziell unterstützt wurde. Das Buch ist – bis auf einige zusammenfassende Teile auf Deutsch² – in englischer Sprache verfasst. Obwohl der Fokus auf der Situation der Endlagerproblematik in Deutschland liegt, gehen die Autoren davon aus, dass die meisten der beschriebenen Faktoren nicht an nationale Besonderheiten geknüpft sind und damit auch in der internationalen Debatte anschlussfähig sind.

Ziel der Gruppe war es, aus den jeweiligen Disziplinen ihrer Mitglieder heraus mithilfe von begründeten Kriterien und einer Abschätzung der Handlungsmöglichkeiten zu der Debatte um die Endlagerung von HAW beizutragen. Auf diesem Weg wurden abschließend Empfehlungen zur weiteren Entwicklung in Deutschland ausgearbeitet. Favorisiert wird ein Vorgehen „Gorleben plus“ (S. 43f.), das die Weitererkundung von Gorleben sowie eine gleichzeitige übertägige Prüfung von alternativen Standorten umfasst. So solle „zeitnah und ressourcenschonend“ ein Standort zur Endlagerung von HAW gefunden werden. Das Kriterium für eine zusätzliche untertägige Untersuchung eines alternativen Standorts ist entweder ein Scheitern Gorlebens oder die durch die Untersuchungsergebnisse über Tag gestützte Annahme, dass der alternative Standort besser geeignet sei als Gorleben.

Der Band ist in drei Sektionen gegliedert. Teil A besteht aus einer Zusammenfassung und den Schlussfolgerungen und Empfehlungen, die aus dem gesamten Vorhaben resultieren. Dies beinhaltet detaillierte Entscheidungsdiagramme, die die Rahmenbedingungen für die Entwicklung eines Entsorgungsprogramms illustrieren und wichtige Wegmarken für bereits getroffene und noch zu treffende Entscheidungen benennen. Die Haupttexte der verschiedenen Autoren sind in Teil B zusammengestellt. Hier werden in fünf zum Teil aufeinander verweisenden, jedoch relativ disziplinär gehaltenen Kapiteln technische, rechtliche und soziale Aspekte der Endlagerung von HAW abgehandelt. Die Kapitel sind häufig mit Beispielfällen aus anderen Ländern sowie Verweisen auf die